

*Für Stadtbibliothek in Frankfurt am Main*

*engelsund überreicht.*

*19.7.04.*

*4k.*

# Thomas Anshelm

von

## Baden-Baden.

Ein Beitrag zur Geschichte des Buchdruckes  
im Zeitalter des Humanismus.

Von

Leonard Korth.



Baden-Baden.  
Georg Pfeiffer, Buchdruckerei  
1904.

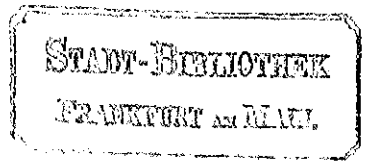
*N. libr.*

*7168*

HM 6 Ee 388



Alle Rechte vorbehalten.



Druck von Georg Pfeiffer in Waben-Waben.

50/2895 r 1

Als im Jahre 1740 die Vollendung des dritten Jahrhunderts seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in zahlreichen Städten Deutschlands festlich begangen wurde, erbat in dem schwäbischen Mufensitze Tübingen die Meister und Gesellen der Druckerzunft von der akademischen Obrigkeit, der sie nach altem Herkommen unterstellt waren, die Genehmigung zu einer dreitägigen Gedektfeyer mit Kirchgang, Neben und Bruntmahl im Fakultätshause, „weil in dieser Stadt“ — wie es in dem Gesuche heißt — „die erste Druckerei des Württemberger Landes gestanden habe, das allererste hebräische Buch in ganz Deutschland, wie auch die allerersten windischen und krabatischen Bücher gedruckt seien.“ Die gewünschte Erlaubnis wurde gewährt und die Feier vollzogen sich mit allem Glanze zünftiger Festlichkeiten, allein die Begründung der Bitte war doch nicht ganz zutreffend gewesen. Wichtig ist einzig und allein, daß im Jahre 1550 bei Ulrich Morhart in Tübingen ein evangelischer Katechismus in windischer Sprache erschienen war. Den Ruhm dagegen, „das allererste hebräische Buch in ganz Deutschland“ hervorgebracht zu haben, muß die alte Univerfitätsstadt einem anderen Gemeintwesen überlassen, und ebensowenig kann sie den Anspruch erheben, die erste Presse auf württembergischen Boden besessen zu haben: in Blaubeuren, Eßlingen, Ulm, Urach, Neutlingen und Stuttgart wurde weit eher gedruckt als in Tübingen, das eine Officin erst erhielt, als zu Ende des Jahres 1497 der Buchdrucker Johann Dthmar von Neutlingen dahin übersiedelte. Volle zwei Jahrzehnte lang waren die Lehrer der Hochschule genötigt gewesen, ihre Werke auswärtigen Druckern zu übergeben, und da auch Dthmar schon nach kurzer Frist wieder von dannen zog, um sich nun-

mehr in Augsburg niederzulassen, blieb man neuerdings ohne eigene Presse bis zum Frühling des Jahres 1511. Derjenige Meister jedoch, der von diesem Zeitpunkte an seine Wirksamkeit hier eröffnete, erfreute sich schon damals seiner Kunstfertigkeit wie seines Unternehmungsgeistes wegen eines weit verbreiteten Rufes und auch Tübingen gewann durch ihn gar bald das Ansehen eines der vornehmsten Druckorte in ganz Deutschland. Dieser ausgezeichnete Mann, den die größten Gelehrten jener Tage ihrer Freundschaft wert hielten, den die Zeitgenossen dem weltberühmten venetianischen Typographen Aldus Manutius an die Seite zu stellen pflegten, den auch die neuere Forschung als einen der bedeutendsten Drucker und Verleger des humanistischen Zeitalters betrachtet, war Thomas Anshelm von Baden-Baden. Es mag gestattet sein, mit wenigen Worten an dieser Stelle sein Andenken auch in der engeren Heimat wieder wachzurufen.\*)

So klar uns das Bild Thomas Anshelms in späteren Jahren aus seinen vielseitigen Bestrebungen und aus seinen weit verzweigten literarischen Beziehungen entgegentritt, so mangelhaft sind wir über seine Anfänge unterrichtet. Nur seine Heimat nennt er selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit in den Versen, welche er einem im Jahre 1503 zu Pforzheim erschienenen Drucke des Werkes von Nabanus Maurus „Zum Lobe des heiligen Kreuzes“ beigefügt hat; es heißt dort: „Est natale solum Baden, sedes mihi Phoreys, Dicor et Anshelmi bibliopola Thomas“, d. h. „Baden ist mein Geburtsort, meinen Wohnsitz habe ich in Pforzheim, man nennt mich Thomas Anshelm, den Buchhändler.“ Daß unter diesem Geburtsorte nur die herrliche Wälderstadt im Tale der Donz verstanden werden darf, wird schon dadurch außer Zweifel gestellt, daß der sogleich näher zu besprechende Eintrag in den Akten der Universität Basel als die heimatliche Dürzese Anshelms ausdrücklich das Bistum Speyer bezeichnet, zu welchem nur diese eine Stadt Baden gehörte. Seiner Herkunft ist übrigens der treffliche Mann das ganze Leben hindurch mit einem gewissen Stolge

\*) Eine mit umfassendem wissenschaftlichem Apparat ausgestattete Untersuchung über Thomas Anshelm, insbesondere auch über seine Verdienste um den hebräischen Buchdruck, wird der Verfasser dieses Aufsatzes binnen kurzem an anderer Stelle erscheinen lassen.

eingedenk geblieben und wie er die Landsmannschaftlichen Beziehungen treulich gepflegt hat, so hat er auch selten unterlassen, auf den Erzeugnissen seiner Presse dem Namen des Druckers das „Badensis“ hinzuzufügen.

Um welche Zeit Anshelm das Licht der Welt erblickt haben mag, läßt sich nur vermutungsweise sagen. In der Matrikel der Baseler Hochschule findet sich zum Jahre 1485 der Vermerk: „Thomas Anshelmi de Baden, Spyronsis dyoceseos, pauper, l. s.“, das heißt: „unter die Zahl der Studierenden wurde aufgenommen Thomas Anshelm aus Baden im Bistum Speyer, welcher, da er wenig vermögend ist, nur einen Schilling Gebühr entrichtet hat.“ Nun war es ja in jener Zeit durchaus nichts ungewöhnliches, daß junge Leute die Hochschule in einem Alter bezogen, in welchem man heute etwa den mittleren Klassen eines Gymnasiums anzugehören pflegt — es sei nur an Reuchlin und an Melanchthon erinnert, von denen beim Beginn der akademischen Studien der eine kaum fünfzehn, der andere gar erst zwölf Jahre zählte —, allein unser Anshelm stand doch unzweifelhaft schon in reiferem Alter, als er sich zur Universität begab. Dafür spricht vor allem, daß er im Jahre 1511 bereits als Vater eines erwachsenen Sohnes erscheint, der zugleich mit ihm selber in die Matrikel der schwäbischen Hochschule eingetragen wird. Wir werden mithin kaum fehl gehen, wenn wir seine Geburt spätestens in das Jahr 1460 setzen.

Die Universität Basel, welcher Anshelm den Vorzug gab vor dem näher gelegenen Freiburg, stand um jene Zeit, trotzdem ein wissenschaftlicher Streit die philosophische Fakultät in zwei Heerlager trennte, noch in der Vollkraft ihrer ersten Blüte. Insbesondere scharten sich um die hervorragende Persönlichkeit des Heynlin von Stein zahlreiche Männer von geistiger Bedeutung, unter ihnen die beiden Pierden des Elßaß: Sebastian Brant, der sinnvolle Dichter des „Narrenschiffes“ und Geiler von Kaysersberg, der gewaltige Volksprediger. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch Thomas Anshelm zu diesem Kreise Beziehungen gewonnen hat. So würde es sich jedenfalls am leichtesten erklären, daß er alsbald nach Beendigung seiner Universitätsstudien in Straßburg sich niederließ und daß er später, im Laufe des ein-

zigen Jahres 1502, Sebastian Brants Uebersetzungen des „Cato“, des „Facetus“ und des „Traumes“ veröffentlichte, denen im Jahre 1511 noch die Verdeutschung des „Ave praeclara“ folgte.

Als Buchdrucker trat Anshelm zuerst im Jahre 1488 hervor mit einem sogenannten Plenarium, welches den Titel führt: „Ewangeli mit der glos unnd Epistel teutsch, über das ganß jar“ u. s. w. Am Schlusse heißt es dann: „Ewangelia und Epistel mit der glos, auch Anfang der Mess, darbey Psalm und Collect durch Thomam Anshelm von Baden gedruckt und vollendet zu Straßburg am zehenden tag des monaths Genners Nach Christi unsers herren geburt vierzehn hundert und im acht und achtzigsten jar.“ Es ist auffallend, daß die Typen dieses Werkes weder in irgend einem späteren Drucke Anshelms, noch auch in einem sonstigen Straßburger Drucke sich finden. Noch weit mehr aber muß es überraschen, daß der Meister nach dieser seiner ersten, immerhin bedeutenden Leistung auf volle zwölf Jahre uns aus den Augen verschwindet. Dieses Rätsel in seinem Leben zu lösen hat bisher auch den eifrigsten Nachforschungen nicht gelingen wollen. Erst im März des Jahres 1500 taucht Anshelm wieder auf, und zwar diesmal in Pforzheim, in der Stadt, in welcher ihm die längst währende und zugleich die bedeutendste Tätigkeit seines Lebens beschieden sein sollte.

Auf den ersten Blick könnte es seltsam erscheinen, daß ein unternehmungsfreudiger Buchdrucker diesen doch immerhin ein wenig abseits von der großen Straße gelegenen Ort zu seinem Wirkungskreise wählte, allein in jener Zeit eines neu erblühenden geistigen Lebens, in welcher auch die kleineren Gemeinwesen mit freudigem Stolze der Wissenschaft zu dienen suchten, besaß der Name der Stadt Pforzheim vor vielen anderen einen guten Klang in der gelehrten Welt. Zahlreiche Männer von Ruf hatten dort in der ausgezeichneten, von der Bürgerschaft verständnisvoll gepflegten Schule ihre klassische Bildung empfangen, allen voran der berühmteste Sohn der Stadt, Johannes Neuchlin, das „Wunderzeichen seiner Zeit“, wie Goethe ihn einmal nennt, und dessen frühgereifter Großneffe Philipp Melancthon aus dem benachbarten pfälzischen Städtlein Bretten. Zu Neuchlin insbesondere trat denn auch Thomas Anshelm fortan in die

engsten Beziehungen und wenn jemals zwischen einem Autor und seinem Verleger ein Verhältnis gegenseitiger Förderung bestanden hat, dann war dies der Fall bei dem großen Humanisten und seinem Drucker. Allerorten, selbst in Rom und Paris, empfahl Neuchlin seinen Fachgenossen mit Worten rühmender Anerkennung die Presse seines kunstfertigen Freundes, der „terse ac nitide“, sauber und zierlich zu drucken verstehe und dieser wiederum gewährte dem Gelehrten auch da seinen Beistand, wo der geschäftliche Erfolg zweifelhaft war oder wo, wie bei dem erbitterten Streite wegen der Judenbilder, die Uebernahme des Verlages sogar bedenklich und gefahrbringend für den Drucker erscheinen konnte.

Die ersten Erzeugnisse der Anshelm'schen Offizin in Pforzheim waren vielbegehrte Schulbücher, politische und religiöse Flugschriften, eine Anleitung zum kaufmännischen Rechnen und ähnliche gangbare Kleinigkeiten, welche bei geringem Aufwande raschen und lohnenden Absatz versprachen. Alle diese Drucke sind ausgezeichnet durch Klarheit der Schrift und durch gefällige Anordnung; ein typographisches Meisterwerk aber, das auch noch heute, nach so manchen Fortschritten in der Entwicklung der Buchdruckerkunst, unsere höchste Bewunderung zu erregen vermag, lieferte Anshelm, als er im Jahre 1503 auf Veranlassung Neuchlins von dem oben schon erwähnten, im Jahre 831 verfaßten — im Hinblick auf den poetischen Wert, nebenbei gesagt, ziemlich dürftigen — Werkchen des Rabanus Maurus „zum Lobe des heiligen Kreuzes“ eine Prachtausgabe in Rot- und Schwarzdruck veranstaltete, welche die achtundzwanzig Gedichte, deren jedes in der verschiedenen Länge der Verszeilen eine andere Form des Kreuzes veranschaulicht, mit unübertrefflicher Genauigkeit und Schönheit wiedergibt. Am 27. März 1506 — „Phorce in aedib. Tho. Anshelmi sexto kal. apriles anno MDVI“ — gelangte dann dasjenige Werk zur Vollendung, welches mit dem unsterblichen Namen seines Verfassers zugleich den Ruhm des tatkräftigen und gewandten Buchdruckers auf die Nachwelt zu bringen verdient: des Johannes Neuchlin „Rudimenta linguae hebraicae“, das erste umfassende, mit wissenschaftlichem Sinne bearbeitete Lehrbuch der hebräischen Sprache aus der Feder eines christlichen Gelehrten.

Die Anfänge des hebräischen Buchdruckes überhaupt reichen freilich um drei Jahrzehnte weiter zurück, denn schon im Jahre 1475 — nach jüdischer Zeitrechnung am 10. Adar 5235 — ging aus der Presse des Abraham Garton ben Isaac zu Reggio in Calabrien eine Ausgabe des von Rabbi Salomon Nizchali oder Farchi, dem Begründer der rabbinischen Literatur im westlichen Europa (geb. zu Trojes 1040, gest. 1105), verfaßten Kommentar zu den fünf Büchern Moses hervor, und von da an waren national-jüdische Druckereien sowohl jenseits der Alpen, wie in Spanien und später auch in Konstantinopel auf das eifrigste darauf bedacht, dem gelehrten Bedürfnisse der Rabbinen und den Anforderungen des israelitischen Kultus Rechnung zu tragen.

Um dieselbe Zeit wurden auch in Deutschland die ersten bescheidenen Versuche auf diesem Gebiete unternommen, nur waren es hier christliche Theologen, welche den eigenen Glaubensgenossen, ganz vorzugsweise zum Zwecke des Kampfes gegen das talmudische Judentum, die Anfangsgründe der hebräischen Sprache zu vermitteln wünschten. Am frühesten trat mit solchen Bemühungen hervor der Eichstätter Dominikanermönch Petrus N i g e r (Peter Schwarz, geboren 1434 zu Raban in Böhmen, gestorben zu Ofen als Gewissensrat des Königs Matthias Corvinus um das Jahr 1484), ein Mann, dessen vielseitige Bedeutung wohl eine eingehendere Würdigung verdiente, als ihr bisher zu teil geworden ist. Dieser hatte als jugendlicher Student in Montpellier und in Salamanca sich neben einer gründlichen Kenntnis des Hebräischen zugleich eine gewisse Vertrautheit mit jüdischen Lehren und Gebräuchen zu erwerben gewußt und so ausgerüstet ging er nun an das Werk der Belehrung und der Abwehr. Um die Osterzeit 1474 hielt er in Regensburg vor christlichen und jüdischen Zuhörern sieben aufsehen erregende Predigten, welche er dann nachmals zu einem [49 Quartblätter zählenden] „Tractatus contra perfidos Judaeos“ zusammenfaßte, zu einer Abhandlung über die Kennzeichen des wahren Messias, auf Grund jüdischer Quellen. In diesem Büchlein, welches im Jahre 1475 bei Konrad Thner von Gershausen zu Esslingen an das Licht trat, finden sich auf zwölf Seiten die ersten Proben hebräischer Druckes aus einer deutschen Officin, aber

auch diese sind allem Anscheine nach nicht mit gegoffenen beweglichen Typen gesetzt, sondern nach Art der Tafeldrucke von Holzstöcken abgezogen. Zwei Jahre später ließ Petrus Niger bei demselben Drucker ein weit umfangreicheres, aus elf verschiedenen Traktaten bestehendes Werk erscheinen unter dem Titel: „Choochaf hamschiah, das ist getümelzt [verdolmetzt, verdeutsch] cyn Sterne des Meschiah des gesalbten suns des himlischen vaters“, und hier sind ebenfalls wieder zwölf Seiten einer scharfsinnigen, gemeinverständlichen Belehrung über die hebräischen Buchstaben und Vokalzeichen, über Schreibweise und Aussprache gewidmet. Mit welcher Anschaulichkeit der Verfasser dabei zu Werke geht, darf wohl um so eher an ein paar Beispielen gezeigt werden, als die beiden Bücher zu den allerbesten bibliographischen Seltenheiten gehören. Es sind im Hebräischen — schreibt Niger — „drey ha; das erst wird genennt he und bedeuht ein linds h, das ander wird genennt het und bedeuht ein h ausz der brust, das drit wird genennt hain und bedeuht ein h oben gemacht in dem knöggerlein in dem halz.“ Ferner unterscheidet er patah und quamez als helles und dunkles a und führt dazu fünf Regeln an, welche bei den spanischen Juden in Bezug auf den Vokal quamez gelehrt werden, wie er denn überhaupt die Abweichungen der spanischen von der deutschen — wir sagen heute: der portugiesischen von der polnischen — Aussprache des Hebräischen jederzeit hervorhebt. Bere und Regol vergleicht Petrus Niger wieder mit deutschen Lauten, das erstere mit dem e in Meer (mare), das andere mit dem e in Märe „ich hab gehört gute märe.“

Sind nun aber trotz alledem die grammatischen Erörterungen des gelehrten Dominikaners nur eine gelegentliche Zugabe, so setzte sich zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ein anderer deutscher Ordensmann die Auffassung eines eigentlichen Lehr-, Lese- und Wörterbuches der hebräischen Sprache ausdrücklich zum Ziele. Es war dies der — später zum Protestantismus übergetretene — Minorit Konrad Pellican oder Kürsner (geb. 1478 zu Nusach im Elsaß, gest. 1556 zu Basel). In der kurzen Selbstbiographie, welche der schicksalsreiche Mann hinterlassen hat, schildert er sehr lebendig, wie in ihm der Trieb zum Studium des Hebräischen wachgerufen worden sei und wie

er dann aus der *Stella Messiae* des Petrus Niger und aus einer Bibelhandschrift, welche Jesaias, Ezechiel und die kleinen Propheten enthielt, sich die notwendigsten grammatischen Kenntnisse angeeignet habe. Was er gelernt hatte, suchte er alsbald auch für andere nutzbar zu machen. Nach zweijährigem Studium stellte er im Jahre 1501 sein Büchlein: „*De modo legendi et intelligendi Hebraeum*“ oder „Anleitung zum Lesen und Verstehen des Hebräischen“ zusammen. Veröffentlicht wurde diese Schrift aber erst im Jahre 1504 in dem von Johann Grüninger zu Straßburg veranstalteten Nachdrucke der „*Margarita philosophica*“, jenes großangelegten Werkes, in welchem Gregor Reisch, der ruhmvollwürdige Prior der Freiburger Barthause, das gesamte philosophische und exakte Wissen der Scholastik zusammenzufassen strebte. Die im Jahre zuvor bei Johann Schott erschienene Original-Ausgabe der „*Margarita*“ hatte nur „das von unserem Stammvater Adam der Nachwelt hinterlassene“ hebräische Alphabet in Holzschnitt mitgeteilt und nicht ohne Entrüstung erhob der rechtmäßige Verleger in den späteren Auflagen Einsprache dagegen, daß sein Konkurrent mehr zu bieten gewagt habe, als er selbst.

Alle diese Anfänge und Versuche wurden nun mit einem Schläge in den Schatten gestellt durch die wissenschaftliche Bedeutung des großen Neuchlin'schen Werkes und durch die Ausstattung, welche Thomas Anshelm diesem gegeben hatte. Durfte der Verfasser mit gerechtem Stolze das alte Horazische Wort auf sich anwenden, daß er „ein Denkmal aufgeführt habe dauernder als Erz“, dann konnte der Drucker ähnliches von sich rühmen. Seine hebräischen Typen, vermutlich nach italienischen Vorbildern geschnitten, sind von ausgezeichnete Schärfe und Deutlichkeit und die kleinere Schrift insbesondere ist so schön, wie man sie heute kaum schöner findet. Das gleiche gilt von den sogenannten rabbinischen Buchstaben, welche übrigens schon vorher („in wghenacht svertagen zu einem guten seligen jar ad annum 1505“) in Neuchlins deutschem Büchlein „Warumb die Juden so lang im elend sind“ zur Verwendung gekommen waren. Der geschäftliche Erfolg der „*Rudimenta*“ war allerdings kein sehr ermutigender und Anshelm mochte es wohl als ein Glück betrachten, daß Neuchlin selber den erheblichsten Teil der Kosten übernommen

hatte. Der große Gelehrte aber bot die Restauflage seines Werkes — 700 von 1500 Exemplaren — zuletzt um den Spottpreis von einem Gulden für je drei Exemplare dem Baseler Verleger Johann Amerbach an, „denn soll ich leben“, schrieb er einmal, „so muß die hebräische Sprach herfür mit gottes hilf; sterb ich dann, so hab ich doch einen anfang gemacht, der nit leichtlich wird zergehen.“

Im Jahre 1511 verlegte Anshelm seine Presse nach Tübingen, wo er am 20. März zusammen mit seinem Sohne Johann („*Johannes Anselmi ex Pforzen*“) — der übrigens im nächsten Jahre schon den akademischen Grad eines Baccalaureus erlangte — als Buchdrucker der Universität in die Matrikel eingetragen wurde. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Ueberiedelung kennen wir nicht, doch lassen sich mancherlei Beweggründe vermuten. So ist es nicht unmöglich, daß Anshelm einer Aufforderung seines Freundes, des angesehenen Humanisten Georg Simler aus Wimpfen gefolgt sei, welcher sich seit dem Sommer 1510 um eine Professur an der schwäbischen Hochschule bewarb, nachdem er bis dahin dem Gymnasium in Pforzheim vorgestanden und dort zugleich dem von so vielen geschätzten „Druckerherrn“ die wertvollsten Dienste als wissenschaftlicher Korrektor geleistet hatte. Näher liegt es aber doch wohl, an einen persönlichen Wunsch Johann Neuchlins zu denken, der vermöge seines weitreichenden Einflusses als Mitglied der schwäbischen Preisregierung wie durch das Gewicht seines Namens überhaupt so manchem seiner gelehrten Landsleute den Weg nach Württemberg geebnet hatte und nun auch den ihm unentbehrlich gewordenen Buchdrucker und Verleger in seiner Nähe zu wissen begehrte.

Das eine darf jedoch jedenfalls hervorgehoben werden, daß durch den buchhändlerischen Mißerfolg der „*Rudimenta hebraica*“, von dem oben die Rede war, das freundschaftliche Verhältnis zwischen Thomas Anshelm und seinem großen Gönner durchaus keine dauernde Trübung erlitten hatte. Möchte Neuchlin es auch schmerzlich empfunden haben, daß, — wie er dem Baseler Verleger Johann Amerbach einmal klagte — sein bewährter Drucker seit dem Beginne der geschäftlichen Mißhelligkeiten sich ganz von ihm zurückzuziehen scheine, daß er die Treue, wenn nicht breche, so doch in's

Wanken geraten lasse („non dicam, rumpit fidem, sed floetit“), so empfing er dafür jetzt die vollgültigsten Beweise verständnisreicher und opferwilliger Ergebenheit.

Seit dem Jahre 1507 hatte der getaufte Jude Johannes Pfefferkorn gegen seine früheren Glaubensgenossen öffentlich die schwersten Anklagen erhoben. Insbesondere war er bemüht gewesen, auf die gefährlichen Lehren des Talmud und der gesamten rabbinischen Literatur hinzuweisen, deren Vernichtung er den christlichen Obrigkeiten um der Religion und der guten Sitte willen auf das dringendste anempfahl. Dieser, ein wenig radikalen Forderung schloß alsbald auch die theologische Fakultät der Kölner Hochschule, deren Mitglieder zumest dem Dominikanerorden angehörten, mit allem Nachdrucke sich an. Bevor jedoch die Behörden mit dem großen Zerstörungswerke beginnen ließen, ersuchten sie Johannes Neuchlin, den berühmtesten unter den wenigen christlichen Kennern des jüdischen Schrifttums, um ein Gutachten. Daß dieses nicht nach dem Wunsche Pfefferkorns ausfiel, braucht kaum gesagt zu werden. Und nun entbrannte ein gewaltiger, die gesamte Gelehrtenwelt tief erregender und verbitternder Streit, den man wohl nicht ganz unzutreffend als den ersten Kampf „um das Recht der freien Meinungsäußerung in einer wissenschaftlichen Angelegenheit“ bezeichnet hat, in welchem jedoch, wie heute wohl niemand mehr leugnet, von beiden Seiten die Grenzen sachlicher Polemik ganz erheblich überschritten worden sind. Einem Pfefferkorn und seinem Anhange muß man dabei allerdings zur Entschuldigung dienen lassen, daß die nachbiblische Literatur des Judentums in der Tat sowohl die Person des Weltheilandes selbst wie die Gebräuche der Kirche durch Worte zu verunglimpfen pflegt, von denen ein jüdischer Gelehrter unserer Tage vorsichtig und milde zugestehet, daß sie „das Gegenteil von Gott, Heiligtum, Wahrheit und Reinheit bezeichnen,“ welche mithin sicherlich das christliche Empfinden auf das tiefste zu verletzen im Stande waren und sind. Wenn nun auch Neuchlin im Verlaufe des Streites die vornehme Mäßigung verlor, die ihn sonst vor vielen auszeichnete, so erklärt sich das nicht bloß aus der Kampfesweise seiner Gegner, sondern mehr noch aus der wohlberechtigten Erregung über die Gefahr, in welche er einen großen Teil seines gesamten Lebenswerkes gebracht sah.

Einen erfreulichen Eindruck aber vermag der ganze Handel dem unbefangenen Blicke nach keiner Richtung hin zu erwecken und die Wirkungen gestalteten sich in der Folge umso verhängnisvoller, je weniger vorbereitet die Zuhörerschaft war, vor der hier zum erstenmale eine Angelegenheit, welche ihrer ganzen Art nach zwischen den Gelehrten und den Obrigkeiten hätte ausgetragen werden sollen, in der Sprache des gemeinen Mannes zur Erörterung gelangte.

Nachdem Pfefferkorn in seinem „Handspiegel“ dem Gutachten Neuchlin's sogleich mit polternder Heftigkeit entgegengetreten war, ließ der Gelehrte im Herbst (August oder September) des Jahres 1511 unter dem Titel: „Augenspiegel“ [das heißt: „die Brille“] eine Erwiderung ausgeben, welche in sieghafter Beweisführung die engherzigen Bedenken der Kölner Theologen und ihres Gewährsmannes entkräftete, „dann“ — so heißt es dort unter anderem — „were der Thalmud zu verbrennen gewesen, er were verbrennt worden vor vil hundert jaren, da unsere altvorderen mer willens zu dem cristenglauben gehabt haben dan wir jetzt; ich hon aber derselben nie keinen gelesen myns gedenkens die darwider geschriben hand, das sie begert oder gewünscht hetten, das der Thalmud verbrennt wer gewesen, allain usgenommen die zween bruder Petrus Nigri predigerordens und Johann Pfefferkorn der neu getaufft, die by mynen tagen gewesen sind und mit denen beiden ich geredt hab.“ Das Büchlein, welches begreiflicherweise gewaltiges Aufsehen erregte, nennt weder Ort und Jahr des Erscheinens, noch den Namen des Druckers, und wenn auch jeder irgend eingeweihte Zeitgenosse, ebenso gut wie der moderne Bibliograph, auf den ersten Blick ein Erzeugnis der *Nusjelm'schen* Presse darin erkannt haben wird, so zeigte sich doch schon bald, daß eine gewisse Vorsicht durchaus nicht überflüssig gewesen war.

Zunächst erwarkten die Gegner, als Kaiser Maximilian im Jahre 1512 in der rheinischen Hauptstadt weilte, von ihm ein Verbot des „Augenspiegels.“ Die kaiserliche Verfügung hatte nicht den gewünschten Erfolg, Neuchlin ließ vielmehr im März 1513, und zwar diesmal unter ausdrücklicher Erwähnung Thomas Anshelm's als Drucker, seine „Defensio contra calumniatores suos Colonienses“ erscheinen, in welcher er (übrigens in deutscher Sprache) mit erbitterter Schärfe

die Anschuldigungen der Kölner zurückwies. Die Antwort von drüben blieb nicht aus: am 9. Juli 1513 wurde durch einen zweiten kaiserlichen Erlaß die Beschlagnahme des „Augenspiegels“ angeordnet und gleichzeitig das gerichtliche Verfahren gegen Neuchlin eingeleitet. Zur argen Enttäuschung der Ankläger jedoch endeten die vor dem geistlichen Gerichte des Bischofs von Speyer geführten Verhandlungen am 24. April 1514 mit einem Freispruche. Nun legte der Kölner Inquisitor Jakob Hoogstraten Berufung ein an den päpstlichen Stuhl und auch der Freigesprochene wandte sich nach Rom. Inzwischen hatten im März 1514 die Freunde Neuchlins, welche ihre eigene Sache und, wie man heute sagen würde, die Freiheit der Wissenschaft zugleich mit der Person des verehrten Mannes bedroht sahen, bei Thomas Anshelm unter dem Titel „Clarorum virorum epistolae“ eine Sammlung von lateinisch, griechisch und sogar hebräisch geschriebenen Briefen hervorragender Zeitgenossen an Neuchlin erscheinen lassen, gewissermaßen um aller Welt zu zeigen, auf wessen Seite in diesem Kampfe der bessere und gewichtigere Teil der öffentlichen Meinung sich befindet. Der Eindruck dieses Werkes mußte sich noch verschärfen, als im folgenden Jahre bei Heinrich Gran in Hagenau die „Epistolae obscurorum virorum“, die „Briefe unbekannter (dunkler) Männer“ an das Licht traten, das satirische Gegenstück, in welchem den Kölnern und ihren Gesinnungsgenossen mit erbarmungsloser Bosheit nicht nur die äußerste geistige Beschränktheit, sondern auch Laster und Torheiten aller Art angedichtet wurden. In Rom jedoch ließ man sich durch solche Ausbrüche humanistischer Uebermutes nicht sonderlich beirren. Nachdem die Verhandlungen etwa zwei Jahre gewährt hatten, wurde der kanonische Prozeß am 2. Juli 1516 zu Gunsten des deutschen Gelehrten entschieden: ein Erfolg, den Neuchlin wohl nicht nur den Bemühungen einflußreicher Freunde zuzuschreiben hatte, sondern dem Umstande vor allem, daß auch Papsttum und Kurie seit den Tagen Cnea Sylvius durch die Schule der Renaissance gegangen waren. Es wollte wenig bedeuten, daß ein eigener Gerichtsbefehl um des Friedens willen die öffentliche Verkündung des freisprechenden Erkenntnisses unterlagte, denn auf die Dauer war doch der Jubel im Lager der Neuchlinisten nicht zurückzubämmen.

Im Frühling 1518 erschien, allerdings ohne Angabe des Druckers, des Ortes und des Jahres, aber auf den ersten Blick an Titelaufassung, Schrift und Papier als ein besonders vornehmer Erzeugnis der Anshelm'schen Presse erkennbar, mit einem figurenreichen Holzschnitte ausgestattet, der „Triumphus Capnionis“, — Capnion ist die griechische Uebersetzung des Namens Neuchlin — ein etwas gar zu lärmender Siegesfang, der nicht nur den Mann der Wissenschaft gleich einem kriegerischen Triumphator überschwänglich verherrlichte, sondern mehr noch die Gegner mit scharfem, und nicht immer geschmackvollem Spotte überschüttete. Der Verfasser des Gedichtes, der sich unter dem Namen Cleutherius Byzenus verbarg, war niemand anders als Ulrich von Hutten, der ingrinnigste und kampfesfreudigste Widersacher der Kölner „Dunkelmänner“, der geistige Urheber der „Epistolae obscurorum virorum“, derselbe Hutten, der kaum drei Jahre nachher in ebenso leidenschaftlich erregten Worten dem greisen Gelehrten die Freundschaft aufkündigte, weil dieser, unerschüttert durch die verständnislosen Anfeindungen aus den Reihen der eigenen Glaubensgenossen, in seiner Treue gegen die alte Kirche verharrte.

Dem wackeren Thomas Anshelm aber, der den „Triumphus“ so eifrig vertrieb, daß schon eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte, wären seine Bemühungen um den Ruhm und die Ehre Neuchlins beinahe verderblich geworden, denn als er im Herbst des Jahres 1518, wie gewöhnlich, mit seinen Verlagswerken auf der Frankfurter Messe erschien, stellte alsbald der vom Kurfürsten von Mainz zum Censor und Bücherkommissar ernannte Pfarrer Peter Meyer, ein rücksichtsloser Parteigänger der Kölner Dominikaner, bei den reichsstädtischen Behörden den Antrag, sie möchten „den buchfuerer (Buchhändler) Thomas Anshelmi oder Angel, welcher famosos libellos (Schmähschriften) veil gehabt, mit Leib und gut verhaften.“ Zum Glück schenkten die Herren vom Räte diesem Ersuchen kein Gehör. Im übrigen freilich erreichten die Gegner Neuchlins am Ende doch noch insoweit ihren Zweck, als am 23. Juni 1520 durch einen päpstlichen Erlaß das im Jahre 1514 ergangene freisprechende Urteil des bischöflichen Gerichtes zu Speyer für nichtig erklärt wurde; allein wie hätte dieser verspätete Scheinerfolg, wie



hätte der ganze literarische Zwist überhaupt noch die öffentliche Meinung zu erregen vermocht, in einem Augenblicke, da schon die Aufmerksamkeit aller Welt auf die ungleich mächtigere, ungleich tiefer in die Gedanken und Empfindungen der Volksmassen eingreifende Bewegung gerichtet war, welche den Bestand der alten kirchlichen Einheit in niemals geahnter Weise zu gefährden begann?

Der Anteil, welchen Thomas Anshelm als Drucker und Verleger an dem denkwürdigen Kampfe wie an den gesamten wissenschaftlichen Bestrebungen seines hochberühmten Freundes besessen hat, würde wohl allein schon genügen, ihm unter seinen Fachgenossen, selbst in jenen, an hervorragenden Persönlichkeiten so reichen Tagen eine ehrenvolle Stelle zu sichern, es erschöpft sich jedoch in dem Verhältnisse zu Reuchlin, so fruchtbar es war, bei weitem nicht die ausgezeichnete Bedeutung des Mannes für das geistige Leben seiner Zeit. In der verhältnismäßig kurzen Frist, während deren er in Tübingen tätig war — vom Frühjahr 1511 bis zum Herbst 1516 — hat er nahe an siebenzig Verlagsartikel auf den Markt gebracht, und zwar nicht etwa bloß Klassikerausgaben, philologische Untersuchungen oder schöngeistige Erzeugnisse, wie damals die unermüdbliche Geschäftigkeit der Humanisten sie in Fülle zu liefern pflegte, sondern auch gar manches andere Buch, das wirkungsvoll an einen größeren Leserkreis sich wandte. Hierher gehört vor allem die Chronik des Johannes Maucerus, ein monumentales Werk, in welchem, gewissermaßen an der Schwelle einer neuen Weltanschauung, die mittelalterlich-kirchliche Geschichtsauffassung auf der breiten Grundlage einer ganz ungewöhnlichen Vesehenheit noch einmal klar und bedeutsam zum Ausdruck gelangte. Der Verfasser, mit seinem deutschen Namen Berge oder Bergenhan, geboren um das Jahr 1425 in einem Dorfe bei Tübingen, seit 1478 Kanzler der Hochschule, dem Grafen Eberhard I. von Württemberg als Erzieher und Freund eng vertraut, hatte durch Kaiser Maximilian, den eifrigen Förderer historischer Studien, wenn nicht den Auftrag, so doch die Anregung zu seinem Unternehmen erhalten, war aber im Jahre 1510 gestorben, ohne daß er die Frucht seiner mühevollen Arbeit der Öffentlichkeit hatte übergeben können. Da traten denn drei wohlhabende Bürger der

schwäbischen Universitätsstadt zusammen, um die Kosten des Druckes zu bestreiten und im März 1516 war das Werk vollendet; ein namhafter Gelehrter, der Benediktinermönch Nikolaus Basilius aus der Abtei Hirsa, der nachmalige Fortsetzer der Chronik, hatte die Korrektur gelesen — nicht, wie man früher wohl annahm, Philipp Melancthon —, die Vorrede war von Johannes Reuchlin geschrieben, und sogar Erasmus von Rotterdam, das unnahbare Haupt der Humanisten, gab dem Buche ein freundliches Geleitwort in Gestalt eines an den Verleger gerichteten Briefes mit auf den Weg.

Einen anderen, vielleicht noch anziehenderen Beweis für Anshelms vielseitigen Unternehmungsgeist dürfen wir darin erblicken, daß aus seiner Presse auch die erste eigentliche Monographie über einen deutschen Badeort hervorgegangen ist: „Famosi art. et medic. dris. Johannis Widmann dioti Mechingen tractatus de balneis ferinarum (vulgo Uuldbaden) perutilis balneari volentibus ibidem. — 1513. — impress. Tubinge per Thomam Anshelmum.“ Gleichzeitig erschien ein für Baiern berechneter Auszug in deutscher Sprache unter dem Titel: „Ein nützlichs büchlin von dem Wildpad gelegen im fürstenthumb Wirttemberg, gemacht von dem berühmten doctor Johann Mechingen.“ Es handelt sich um ein Schriftchen von recht bescheidenem Umfange — der lateinische Text enthält zehn, der deutsche gar nur acht Quartblätter — allein schon das Ansehen des Verfassers verleiht ihm hohen Wert. Johannes Widmann<sup>1)</sup>, latinisiert Sali-cetus, nicht selten auch, wie hier, nach seinem, im württembergischen Oberamte Böblingen gelegenen Heimatsorte „Mechingen“ genannt, war im Jahre 1440 geboren. An der Universität Padua erwarb er sich die philosophische, in Ingolstadt die medizinische Doktorwürde. Schon bald nach dem Abschlusse seiner Studien scheint er in Beziehungen zu dem Markgrafen Christoph I. von Baden [1475—1518] getreten zu sein, der ihn später zu seinem Leibarzte ernannte. Als Inhaber dieses ehrenvollen Hofamtes hatte Widmann seinen Wohnsitz in Baden, wo er sich auch verheiratete

<sup>1)</sup> Ueber Johannes Widmann vgl. insbesondere den sehr lehrreichen Aufsatz von Dr. Oscar Köhler-Baden-Baden in der Balneologischen Centralzeitung, Jahrg. 1903, Nr. 20 f. und Nr. 25 f.

und wo ihm zwei Söhne geboren wurden. Das Verhältnis zu seinem fürstlichen Gönner löste sich jedoch auf eine Reihe von Jahren, als Anshelm im Sommer 1484 einem Rufe seines Landesherrn, des Grafen Eberhard im Barte, Folge leistete und eine medizinische Professur an der Hochschule in Tübingen übernahm. Erst im Jahre 1512 lehrte er aus dem Heimatlande, dessen politische Verhältnisse sich immer trostloser gestalteten, in die Dienste des Markgrafen Christoph zurück. Sein Ruf war inzwischen über die Kreise seiner akademischen Lehrtätigkeit und seines ärztlichen Wirkens weit hinausgedrungen, vor allem durch eine Abhandlung „de morbo qui vulgato nomine mal de Franzos appellatur“ [1497], deren Leitsätze für die Diagnose und Pathologie der eben damals neu auftretenden Volkskrankheit noch heute als Ergebnisse scharfsinniger Beobachtung anerkannt werden, sodann durch eine Zusammenstellung sanitärer Maßregeln zur Abwehr und Bekämpfung der Pest [1501, in's Deutsche übersetzt 1519]. In diesen beiden, für ihre Zeit ganz hervorragenden Werken gesellte sich nun als dritte Schrift von selbständiger Bedeutung das Büchlein über den Wert und die sachdienlichste Anwendung der Heilquellen von Wildbad. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Johannes Widmann am markgräflichen Hofe in Pforzheim und als er dort am 31. Dezember 1524 im Alter von vierundachtzig Jahren gestorben war, gewährte man ihm eine Ruhestätte in der ehrwürdigen Schlosskirche.

Sollen noch einige andere, besonders treffliche typographische Leistungen Anshelms aus der Zeit seines Aufenthaltes in Tübingen namhaft gemacht werden, so ist vor allem die im August 1512 erschienene Ausgabe der sieben Bußpsalmen zu erwähnen, durch welche Neuchlin den Besitzern der Rudimenta hebraica einen handlichen hebräischen Lesestoff mit getreuer Uebersetzung und grammatischen Erläuterungen darzubieten beabsichtigte. Es käme ferner in Betracht die von dem spanischen Arzte Matthaeus Adrianus, einem getauften Juden, unter dem seltsamen Titel: „Libellus hora faciendi pro domino“ veranstaltete hebräische Uebersetzung der geläufigsten christlichen Gebete, des Ave Maria, des Salve regina, des Pater noster u. s. w. [Januar 1513.] Endlich wäre noch zu nennen der Nachdruck der „Adagia“ des Erasmus von Rotterdam, den Anshelm im Auftrage des

Böliner Verlegers Ludwig Hornden ausführte und der ihm so vorzüglich gelang, daß, zum Leidwesen des Verfassers, selbst kundige Leute den Tübinger Druck nur schwer von der Originalausgabe des gepriesenen venetianischen Typographen Aldus Manutius zu unterscheiden vermochten.

Weitans die meisten Werke, welche Anshelm druckte und vertrieb, waren zugleich das, was der Buchhändler heutzutage „gute Verlagsartikel“ nennt, und trugen ihm reichen geschäftlichen Gewinn. So brachte er, um nur wenige Beispiele anzuführen, die Commentaria epistolarum conficiendarum, das beliebte Handbuch des Humanisten Heinrich Bebel von Justingen in der Zeit von 1507 bis 1511 alljährlich in neuer Ausgabe auf den Markt. Von der lateinischen Grammatik des Jakob Heinrichmann, welcher in der Regel noch Bebel's Verstand beigegeben war, veranstaltete er gar vierzehn Auflagen [1506—1520]. Bedenkt man nun, daß selbst eine so schwer verkäufliche Gelehrtenarbeit wie Neuchlin's Rudimenta in fünfzehnhundert Exemplaren gedruckt worden war, dann kann man sich eine Vorstellung bilden von dem Massenabsatz der gangbaren Schulbücher. Man begreift aber nicht minder, wie Bebel einmal seinem Freunde Michael Hummelberger gegenüber sich rühmen durfte, daß sein Verleger durch ihn aus einem armen Schlucker zum wohlhabenden Manne geworden sei. Im übrigen verschmähte Thomas Anshelm auch solche Aufträge nicht, welche wir gegenwärtig unter dem Begriffe des „Accidenzdruckes“ zusammenzufassen pflegen: Flugblätter, kleine Gelegenheitschriften, vollständige Gebete, öffentliche Ankündigungen u. s. w. sind vom Beginne seiner Tätigkeit bis zuletzt in bunter Folge aus seiner Presse hervorgegangen, darunter ein Plakat, durch welches Herzog Ulrich von Württemberg zu einem am 11. Mai 1512 auf den Wiesen zwischen Neckarweihingen und Bemmingen stattfindenden Rennen „mit lossenden rossen“ einlädt.

Ueber Mangel an äußeren Erfolgen durfte mithin der Meister auch in Tübingen sicherlich nicht klagen. Nimmt man aber noch hinzu, welche Fülle von Anregungen und von wertvollen Verbindungen zugleich die blühende Hochschule ihm vermittelte, wie er in einem großen Preise bedeutender Geister von allen als Ebenbürtiger geachtet, von vielen als Freund geschätzt wurde, dann muß es als ein

neues Rätsel in dem Lebensgange des merkwürdigen Mannes erscheinen, daß er nach verhältnismäßig kurzer Zeit auch dem schwäbischen Mufensitze wieder den Rücken wandte: im Juli 1516 finden wir ihn noch in Tübingen tätig, im November desselben Jahres bereits veranstaltet er in Hagenau einen Neudruck des „Dialogus mythologicus“, eines vielbenutzten Schulbuches aus der Feder des [kurz vorher gestorbenen] Bartholomäus von Plin. Daß Anshelm nicht etwa in Unfrieden von dannen gegangen war, erhellt insbesondere auch aus der ungetrübten Fortdauer seiner guten Beziehungen zu den Universitätsbehörden, für die er noch im März 1522 eine Bekanntmachung über die Erteilung unentgeltlichen Unterrichts druckte und auf der Frankfurter Ostermesse vertrieb. Auch scheint sein Sohn in Tübingen zurückgeblieben zu sein, denn in einer Urkunde vom Jahre 1518 wird ein Johannes Anshelm als Eigentümer eines Hauses in der Medlarhalbe erwähnt.

Wenngleich wir aber die Beweggründe zu der Ueberiedelung unseres Meisters nicht mit Sicherheit festzustellen vermögen, so scheint doch der Gedanke nahe zu liegen, daß er von der wohlherwogenen Absicht geleitet gewesen sei, dem Geiste des Humanismus, welchem er diente, auch in Hagenau eine Stätte bereiten zu helfen. Die alte elsässische Reichsstadt besaß bemerkenswerte Ueberlieferungen auf dem Gebiete des Bucherwesens: hatte doch hier schon der Handschriftenhandel des späteren Mittelalters einen seiner vorzüglichsten Märkte gefunden. Auch eine Presse war seit Jahrzehnten bereits in Hagenau tätig, als Thomas Anshelm seinen Einzug hielt. Allein Heinrich Gran, der im Jahre 1488 von dem Rate der Stadt die Erlaubnis erhalten hatte, alle ihm erreichbaren Bücher, welche nötig und nützlich seien“, zu drucken, war durchaus ein Mann der alten Schule und es mag ihm schmerzlich genug gewesen sein, daß gerade aus seiner Officin — wahrscheinlich ohne daß er es merkte — die erste Ausgabe der bösen *Epistolae obscurorum virorum* hervorging. Nichts hatte ihm sonst so fern gelegen, wie die Vertretung humanistischer Ideen; sogar die Veranstaltung von Klassikerausgaben suchte er nach Möglichkeit abzulehnen.

In diese „dürre Sandwüste“, wie Hagenau einmal in einem Briefe an Erasmus genannt wird, brachte nun Anshelm

ein frisches Leben. Mit Bewußtsein ging er darauf aus, seine Druckerei zugleich zu einem Mittelpunkte wissenschaftlicher Anregungen zu gestalten und es durfte seinem Ehrgeize schmeicheln, daß von der gelehrten Welt die „*academia Anshelmiana*“ in der kleinen deutschen Stadt mit der berühmten Akademie des Aldus Manutius in Venedig verglichen wurde.

Eines der ersten Werke, welche Anshelm in Hagenau vollendete, war das Decachordon des Marcus Vigerius, ausgestattet mit zehn vortrefflichen Holzschnitten von Hans Schöffelin. Im Jahre 1518 druckte er ein Missale für die Benediktiner der Bursfelder Kongregation, zwei Jahre später eines für die Diözese Straßburg, gleichfalls mit reichem Bibelschmucke. Seine emsigste Tätigkeit jedoch galt nach wie vor der Erneuerung des klassischen Altertums und den selbständigen Schöpfungen seiner humanistischen Freunde. Besonders Aufsehen erregte die *Exegesis Germaniae* des Franz Frieblieb (Frenicus) von Ettlingen ein ganz bedeutendes Erzeugnis nationaler Geschichtsschreibung,“ um so bewunderungswürdiger, als der Verfasser zur Zeit der Veröffentlichung [1518] erst dreißig Jahre zählte. Die Verleger Hans Roberger in Nürnberg und Lucas Mantsee in Wien betrauten Anshelm mit einer Prachtausgabe der Naturgeschichte des Plinius. Sein alter Freund Neuchlin übersandte ihm von Tübingen aus die Reden des Demosthenes und des Aeschines, damit er sie „in seiner vornehmen griechischen Schrift auf das sorgfältigste drucken lasse.“ Auch einige reformatorische Schriften gingen aus Anshelms Presse hervor: Luthers Büchlein „Von der freyhafft aines Christenmenschen“, die „Christliche verwarung wie man sich gegen dem heil. ewangelio halten soll“, sowie Melancthons „Unterscheidt zwischen weltlicher und christlicher fromkeit“, doch kann aus diesem Umstande ein Schluß auf des Druckers persönliche Stellung zu der religiösen Bewegung selbstredend nicht gezogen werden.

Zu ganz besonderem Ruhme gereicht dem trefflichen Meister der auserlesene Geschmack, von dem alle seine Schöpfungen Zeugnis ablegen. Und wie er stets sich zu vervollkommen bemüht war, so bezeichnen gerade die Werke aus der Hagenauer Zeit den Höhepunkt seiner Leist-

ungen und damit zugleich einen der Höhepunkte deutscher Druckkunst überhaupt. Bei keinem der zahlreichen elsässischen Typographen aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts findet sich ein so mannigfaltiger Schmuck an Initialen und Randleisten und nirgends ist er mit gleicher Sorgfalt ausgeführt, wie bei Anshelm. Selbst eines der Signete, mit denen er die Erzeugnisse seiner Offizin zu bezeichnen pflegte, ist das Werk eines Künstlers von unsterblichem Namen, des großen Malers Hans Baldung.

Aber Anshelm hat sich auch selber in der bildenden Kunst glücklich und geschickt betätigt. Er ist der Urheber der mit T. A. bezeichneten Holzschnitte, von denen einer den hl. Sebastian, ein anderer den Leichnam des Heilandes unter dem Kreuze, wieder ein anderer, mit der Schlusschrift: „Porphyrym 1501“, die heilige Anna selbdritt, ein vierter endlich Maria von Engeln gekrönt zwischen Malachias und Jesaias zur Darstellung bringt.

Ein hohes Alter war dem Unermüdblichen nicht beschieden: wahrscheinlich im Spätherbste des Jahres 1522 ist er in Hagenau gestorben, nach einem Leben, welches reich und gesegnet genannt werden darf. An der Lösung der Aufgaben, die eine vielfältig bewegte Zeit den Strebenden, den Besseren vor allem, stellte, hat er schaffend und kämpfend, mit seltener Freudigkeit teilgenommen. Der Erfolg ist ihm nicht versagt geblieben: aus bescheidenen Verhältnissen ist er zu Wohlstand und Ansehen emporgebrochen und das Beste, was dem Menschen hienieden zufallen kann, die Freundschaft edler und bedeutender Männer, hat ihm auf seiner Pilgerfahrt immer wieder den Mut erneuert. Die Nachwelt aber mag sich dankbar erinnern, daß der Name Thomas Anshelm von Baden unlösbar verknüpft ist mit dem Andenken an einen der bedeutendsten Wendepunkte in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Geisteslebens.

1518, Januar 7, Hagenau. — Thomas Anshelm erstattet dem Verlagsbuchhändler Johannes Koberger zu Nürnberg Bericht über Stand und Fortgang einiger von diesem in Auftrag gegebenen Druckwerke.

Dem ersamen hern Joanni Koburger zu Nurnberg  
mynnem gunstigen lieben hern.

† Jesus † Rp. uff 16. Januarius 1518.

Myn willig dienst. Gunstiger lieber her. Uwer schriben hab ich wol verlesen; dar uff lass ich uch wissen: dass ich den Plinium noch nit angefangen hab, ist dies die ursach: Lucas Alansee hat mir geschriben, im 2 bergameni zu trucken, hab ich vor müssen bestellen. Auch corpora dar yn zu trucken und etliche signa zu der concordantz hab ich vor müssen machen und zurüsten, ich het in sunst lengst angefangen, aber jetz uff nechst montag wird der erst bogen angefangen. Nun hat der Plinius 37 bucher, zu denen ich grosse capital bedarf; hab ich kain formenschnider by mir, darum bitt ich uch, ir wölt mir ein alphabeth by uch ryssen und schnyden lassen uff dess art, wie die zwen yngeschlossen buchstaben sind, und mir die in Franckfurter mess schaffen, dann ich alweg die selben bogen wil lassen ligen, daryn sie gehörent. Der Anthoni wirt mir 10 oder 12 bellin zu dem Plinio schicken, wie ir mir dann bevolhen haben, uff diss mess nit zu vil nemen. Der Germania halber wisst, das ich so vil ir sehen, das ich in dass fesslin geschlagen hab, die hab ich ietz lassen ligen, uss der ursach, maister Frantz macht noch stetigk daran: ietzunder thut er darvon, ietz darzu, so es demnacht gesetzt ist, und kan selten kain tagwerok geschehen, man muss zu duckern mal 3 stunden an einer ram corrigirn. Darzu so ist on-

geschickt myn guter corrector den ich zu Tübingen gehabt hab, maister Philips, des Reuchlins vetter, zu mir spatzieren kommen — doctor Pirckamer kennt in in synem schriben wol —, der hat in etlichen dingen maister Frantzen geholfen; von dem und andern hab ich so vil verstanden, das die Germania gantz ungeschickt ist zu trucken uss der ursach: sie hat noch kain ordnung, darzu so hat sie böss constructiones, so macht er vil grecien daryn, das auch als gerecht ist als es mag, und so ers interpretirt, wil sich auch nit schicken. Das hab ich im gesagt und hab ym darby gesagt, wann er mir das exemplar schenckt und gelt darzu geb, so wölt ich es für mich nit angenommen haben. Hab in auch gepetten, er sol sich darüber setzen und zu hilff nemen, der im helfen künd, uff das er uch nit zu schaden, in selb zu spot und mich auch pringe, dann ich ungeru wölt, das uss myner truckery ungeschickt gan solt, wo man darvor syn möcht. So hat es in übel verschmacht und ist die hoffart in im so gross, das er maint, er kün es selb wol und es werd mer dings gemacht, das nit als costlich latin syn, und deren glichen vil. Nun die wyl ich so vil verstand, das es mir in den weg nit gantz gefallen wil, bedunkt mich, ich sy es uch auch schuldig und pflichtig zu wissen zu thun. Uss sölcher guter mainung hab ichs ligen lassen und uch vorhin kunt zu thun, darumm so land das gedruockt ist uwer guten gelerten guner sehen: wie es dann inen und uch gefalt, also wil ich im nach kommen mit allem mütlichen flyss. Er maister Frantz hat sich doch am letzten, da ich vil und hart mit im geredt hab, lassen erwichen, er wöle es in 3 wochen also zurusten, das es gar gut sol werden. Daruff, das erst ir kunden, land mich wissen, wie ich mich halten sol, und so uch ander mainung geschriben wird, dem geben gantz kain andern glauben, dan es waerlich nit anders ist. In dem fesslin finden ir 270 grammatica und 3 diction[ari]os hebrey, nit mer hab ich derselben jetz by mir, 25 cabalista und den defect in die grammatica

die ich uch vor geschickt hab. Wisst auch, das ich, uch zu furdern, den Hainrichman mer dan halb wider uss gedruockt ligen hab lassen, uff das ich uch furder. Nun des bapiers zu der Germania halben haben ir mir geschriben, by dem Antoni zu nemen oder, ob er nit hette, by andern. So wisst, das ich dem Antoni geschriben und ein muster geschickt, hat er kains gehabt; dan dem Knobloch auch ein muster geschickt und gepetten mir zu erfahren, und darnach dem Brechter, ist als nicht gewesen; und zu letzten bin ich selb gen Strassburg gefaren und by dem Antony besehen, het er kains, und sagt mir darby, es sturb gantz ser in Hochburgundi und syen im zwen papirer gestorben und woll keiner ietz uff die müllin und wisst nit, wie er thun solt. Dan gieng ich zu dem Trechter, fand kain besser papier, wie wol ich im sagt, ir wirden mit im des kauuffs halb nit zerschlahen, sagt ich im, ich bedörfft 30 oder 40 bellin, und er gab mir ein muster, solt mir sollich papier und kain bössers schicken: hat er mir geschickt 24 bellin une ist kaum das halb als er mir angezaigt hat; sol ich nit iren, dann ich wil das selb nit. Er hat mir auch zugesagt, wans mir nit gefal, sol ich stan lassen. Des wird ich mich halten, und in die nechsten wochen wird ich wieder gen Strassburg und wyter by Antoni und Brechtern besehen, uff das ich uch thun mögen das ir mütlichen flyss spüren. Hie mit sind got bevolhen. Datum 7. die januarii anno 18.

Man hat zu den fassen nit ee furung haben kunden.

Thomas Anshelm  
uwer williger.

Original in Leipzig, Bibliothek des Buchhändler-Börsenvereins; Facsimile bei F. Demperg, Bilderhefte zur Geschichte des deutschen Buchhandels (1862), Tafel 2/3; gedruckt bei D. Hase, Die Koberger (2. Aufl.) Anhang Nr. 105.

Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens veröffentlichte soeben im Verlage von Carl Korth in Düsseldorf:

## Die Patrocinien

der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln.

Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation in den Rheinlanden.

Preis brosch. Mk. 3,50, gebunden Mk. 4,20.

Eine ausführliche Besprechung des Buches in der Lit. Beilage Nr. 26 der Köln. Volksztg. sagt von dieser neuesten größeren Veröffentlichung des Verfassers u. a.:

„Ein geradezu kolossales Material ist hier zusammengestellt, Quellen- und Literaturangaben von wirklich erstaunlicher Fülle und Genauigkeit. Für die Hagiologie, und wahrlich nicht bloß für die kölnische, bildet die Arbeit ein ganz unentbehrliches Nachschlagewerk, eine Musterleistung von Uebersichtlichkeit, Wienerfleiß und Präcision, die überall den durchgebildeten und unermüdlichen Forscher erkennen läßt.“

Die Akad. Monatsblätter äußern sich u. a.:

„Zu dem vorliegenden Werke ist zum erstenmale für die große und alte Erzdiözese Köln das Material zur Detailforschung bereitgestellt und damit eine sichere Grundlage geschaffen, von der der Verfasser in der Einleitung zu bescheiden sagt: sie wolle „nur die ersten Fingerzeige“ bieten. Das Buch enthält erheblich mehr. Das Werk dürfte als ein Vorbild für ähnliche Arbeiten in anderen Diözesen gelten und eine Zierde jeder Pfarrbibliothek sein.“

Früher erschien unter anderem:

Leonard Korth, *Liber privilegiorum maioris ecclesie Coloniensis.*  
Der älteste Kartular des kölnner Domstifts.

Trier, Fr. Lutz, 1886.

„ Köln im Mittelalter.

Köln, J. u. W. Voisserée, 1890.

„ Das gräflich von Mirbach'sche Archiv zu Harff. Urkunden und Akten zur Geschichte rheinischer und niederländischer Gebiete. 1. Band (1144 bis 1430); 2. Band (1431 bis 1599).

Köln, J. u. W. Voisserée, 1892. 1894.

„ Urkunden des Stadtarchivs zu Pforzheim. Im Auftrage der städtischen Archiv-Kommission herausgegeben.

Pforzheim, Max Klemm, 1899.

„ [Zusammen mit P. P. Albert], Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg i. Br., bearbeitet im Auftrage der städtischen Archiv-Kommission (2. Band).

Freiburg i. Br., Wagner, 1900.

N. libr. M 68